

Realität sowie Emanzipation und Affirmation abgerundet.

Uwe Müller

***Peter Bender, Episode oder Epoche? Zur Geschichte des geteilten Deutschland, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1996, 289 S.***

Die Teilung Deutschlands war umfassend. Sie betraf auch die Historiker, die sich miteinander verfeindeten wie die Politiker. Sie betraf ebenfalls den Forschungsgegenstand. „Wie das Land sich teilte“, schreibt *Bender*, „so teilte sich auch die Geschichtsschreibung über das Land“ (S. 9). Auch für die Historiker galt: Den meisten erschien nur der eigene Staat der Beachtung wert.

Die Wiedervereinigung hat daran grundsätzlich nichts geändert. Nur gibt es das eine Land nicht mehr. Über die DDR-Geschichte wird kaum noch geschrieben, ohne daß der Historiker die Geschichte der Bundesrepublik im Kopf hätte: Die Bundesrepublik ist zur Vergleichsfolie geworden, mit deren Hilfe deutlich gemacht wird, wie sehr die DDR nicht genügte. Die Konturen des ostdeutschen Unrechtsstaats lassen sich deutlicher nachziehen auf dem Hintergrund des westdeutschen Rechtsstaats, die Defizite der DDR-Planwirtschaft viel so wirkungsvoller schildern, wenn man sich die Erfolge der bundesrepublikanischen Marktwirtschaft vergegenwärtigt. Doch um die Herausstellung der Differenzen geht es *Bender*

nicht. Im Gegenteil: Er wünscht sich eine Geschichtsschreibung, bei der die Leser in Ost und West „nicht nur die Unterschiede, sondern auch die Gemeinsamkeiten bemerken“ (S. 12).

Das verlangt nach methodischer Konsequenz. Wenn „beide Stränge der deutschen Nachkriegsentwicklung miteinander verknüpft werden sollen“ (S. 12), dann müssen sie auch gleichgewichtig behandelt werden. Der Vergleich darf sich nicht vordergründig auf die Unterschiede, sondern muß sich schon vom Ansatz her auf die Gemeinsamkeiten konzentrieren. Nach *Bender* gab es die zur Genüge: „Den Ausgangspunkt gibt, daß die Bundesrepublik und die DDR, weil sie deutsche Staaten waren, vor gleichen Problemen und Aufgaben standen. Die Art, wie sie damit fertig wurden, unterschied sich meistens; zuweilen aber ähnelten sich die Lösungsversuche; manchmal wurden beide auf den gleichen Weg getrieben, weil die Umstände gleich waren.“ (S. 10)

Gemeinsam erlitten die Deutschen in Ost und West die Katastrophe der militärischen Niederlage des „Dritten Reiches“ (Kapitel I); gemeinsam trugen sie an der Schuld, die der Nationalsozialismus dem Deutschen Volk aufgeladen hatte (Kapitel II). Zu den Gemeinsamkeiten gehörte auch, daß die Besatzungsmächte zunächst das Sagen hatten und sich die Politik beider deutscher Staaten erst schrittweise und bis 1989 nie vollständig aus dieser Vormundschaft lösen konnte (Kapitel III). Beide Regierungen traten für die deutsche Einheit ein und gaben vor, ihr am besten durch die separate Entwick-

lung ihres Teiles zu dienen. Sie näherten sich einander in den siebziger und achtziger Jahren vorsichtig wieder, nachdem sie die Teilung auch offiziell anerkannt hatten. In den Jahren 1989/90 schließlich vollzog sich die Vereinigung durch das Volk Ostdeutschlands und die Macht der Bundesrepublik. (Kapitel IV). Was wieder zusammenwachsen soll, sind zwei Welten, die sich in mehr als 40 Jahren herausgebildet hatten (Kapitel V).

Ein derartiges Herangehen bietet ungewohnte Sichtweisen. *Bender* weiß sie voll zu nutzen. Prononcierter als bei den traditionellen Geschichtsbetrachtungen zur deutschen Nachkriegsentwicklung kann er die Frage nach der Haltung der „Geschichtssubjekte“ zur Einheit stellen. Die Besatzungsmächte, erfüllt von historisch begründetem Mißtrauen gegenüber Deutschland, wollten die Einheit (mit Ausnahme der Sowjetunion bis kurz nach Stalins Tod) nicht. Die beiden deutschen Regierungen, so *Bender*, wollten sie in den fünfziger und sechziger Jahren schon. Aber jeder wollte die Ausdehnung seines Musters auf den anderen Teil. Als sich das nicht verwirklichen ließ, gab es keine Wiedervereinigungspolitik mehr (von der rhetorischen Beschwörung des Wiedervereinigungsgedankens in der Bundesrepublik einmal abgesehen). Der Opposition in Ost wie in West gelang es nicht, eine glaubhafte Alternative zur fortschreitenden Teilung anzubieten. Und das deutsche Volk? Es machte, da wird *Bender* sehr kritisch, mit; wenigstens seine Mehrheit in der Bundesrepublik: „Adenauers Gegner“, schreibt *Bender* über die Nachkriegs-

zeit, „hätten eine Chance gehabt, wenn die Deutschen wirklich gewesen wären, was die Politiker dauernd behaupteten: eine Nation, der die Zusammengehörigkeit über alles ging. Eine solche Nation hätte bereits opponiert, als ein Teilstaat im Westen gegründet werden sollte. Sie hätte sich geweigert, Waffen zu nehmen, die sie auf ihre eigenen Landsleute richten sollte. Sie hätte auf Marshall-Plan, Souveränität und Bündnisschutz verzichtet, um die Spaltung nicht zu verewigen.“ (S. 152) Die Ostdeutschen so *Bender*, lehnten sich gegen die Teilung auf, am 17. Juni 1953 vergeblich, im Herbst 1989 mit Erfolg. Wie bei der Frage nach der Haltung des Volks in Westdeutschland am Anfang der Teilung, gelangt *Bender* auch bei Behandlung des Endes der Spaltung zu trefflich formulierten Schlußfolgerungen. „Die Ostdeutschen setzten Entwicklungen in Gang und schufen Tatsachen, die Bundesrepublik mußte sich darauf einstellen. Sie tat, was ein Starker, der genötigt wird, immer tut: Sie versuchte ihre Überlegenheit zurückzugewinnen und Herr des Prozesses zu werden. Wenn eine Vereinigung nötig würde, dann sollte sie sich nach den Normen und Interessen der Bundesrepublik vollziehen.“ (S. 216)

Ostdeutsche Demonstranten und westdeutsche Regierung allein hätten jedoch das Ende der Teilung nicht bewirken können, so *Bender*. „Die Vereinigung war unvermeidlich. Doch sie war es nicht, weil die deutsche Nation zu stark war, um die Teilung für immer zu ertragen, sondern weil die Sowjetunion zu schwach war, um sich für immer in Mitteleuropa zu behaupten.“ (S.

256) Anspielend auf den Buchtitel schließt *Benders* dann: „So hatten die Deutschen Glück, ihre Zweistaatlichkeit blieb eine Episode.“ (ebenda)

Der besondere Reiz von *Benders* Buch für den allgemein an der Geschichte der DDR Interessierten liegt zweifellos daran, daß es „gegen den Strich“ geschrieben wurde. Der Autor weigert sich, dem, was der Zeitgeist von der Darstellung jüngster deutscher Geschichte fordert, Tribut zu zollen. Das macht den geschliffen formulierten Band zu einem intellektuellen Vergnügen. Für den Fachhistoriker, ob nun Spezialist für Wirtschafts-, Sozial-, Bildungs- oder Kulturgeschichte, dürfte es zusätzlich lohnend sein, *Benders* erfrischende Thesen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der deutsch-deutschen Geschichte auf seinem Forschungsfeld zu berücksichtigen.

Jörg Roesler

**Andrea Komlosy/Václav Bůžek/  
František Svátek (Hrsg.), Kulturen an  
der Grenze. Waldviertel, Weinviertel,  
Südböhmen, Südmähren, Promedia,  
Wien 1995, 350 S.**

Der Begriff der Grenze scheint im mitteleuropäischen Raum bisher in die politische, bzw. diplomatische Geschichte gehört zu haben. Man denke nur an die Großmächtepolitik im 18., an die konkurrierende historische und ethnische Auffassung der Grenze im 19. und schließlich an die gewaltsamen Grenz-

und Bevölkerungsverschiebungen im 20. Jh. In den letzten zwei Jahrhunderten ist die Grenze oft zum Streitobjekt unterschiedlicher Staaten, Ideologien und Parteien geworden. In solcher, von den jeweiligen Machtzentren aus bestimmten Gestalt fand sie auch Eingang in die Geschichtsschreibung. In dieser überwiegend politischen Betrachtungsweise können dann auch die von den Zentren entfernten Grenzgebiete mit den „Peripherien“ gleichgesetzt werden. Dabei übersieht man leicht ihre kulturellen Spezifika und vor allem die Bedeutung für ihre Einwehner, deren Lebensaktivitäten sich angesichts der geringen Mobilität der Bevölkerung bis weit ins 19. Jh. auf diese Gebiete beschränkten.

Die historische Erforschung der Regionen beiderseits der böhmisch-mährisch-österreichischen Grenze hat sich in jüngster Zeit rasch entwickelt. Das Projekt hat an die Tradition der vier Tagungen im Rahmen des Zyklus „Verbindendes und Trennendes an der Grenze“ (1990 bzw. 1991-1994) „Kulturen an der Grenze“ angeknüpft. Fast 50 Wissenschaftler aus Tschechien und Österreich haben sich zusammengetan, um „die gemeinsame Geschichte“, die demographischen, kulturellen, sprachlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Südböhmen und Südmähren auf der einen sowie Ober- und Niederösterreich auf der anderen Seite zu erarbeiten. Zu den Ergebnissen des Projektes zählt neben einer Wanderausstellung in erster Linie der gleichnamige Sammelband, der in tschechischer und deutscher Version 1995 erschien.

Die 42 Beiträge des Sammelban-